

Nachruf auf Johannes Seidl von Johann Berger  
Gut Gasteil, [2021 06 26](#)

Endlich dürfen wir uns wieder auf einen gemeinsam erlebten, schönen Abend freuen. An solchen Abenden ist er, wenn ihm danach war, gerne auf dieser Bank gesessen und hat die Sonne genossen und das Zusammensein mit Freunden. Johannes Seidl ist am 19. Februar gestorben. Und jetzt fehlt er uns.

Liebe Charlotte, liebe Familie, liebe Freunde, das ist jetzt so ein Augenblick, an dem es besonders deutlich wird, dass er nicht mehr da ist, Charlotte, Dein Mann, Saskia, Dein Vater, Manu, Leonhard, Euer Großvater, Reinhard, Dein Schwiegervater, Elisabeth, Dein Bruder, Mona, Dein Onkel – er ist nicht mehr da, mein Freund, unser Freund. Die Türe zum Atelier geht nicht auf, Johannes kommt nicht heraus, in seinen Pantoffeln, in seiner schwarzen Arbeitskleidung, eine kleine Haube auf dem Kopf und je nach Stimmung listig lächelnd oder den Kopf etwas gesenkt, wie in seinen Bart hinein grummelnd.

Es hat ein letztes Mal gegeben, an dem das geschehen ist. Das Leben ist voll von solchen letzten Malen. Vielleicht darf ich sagen, nur selten bemerken wir sie. Je älter ich werde, umso häufiger kommen letzte Male auf mich zu. Eine letzte Umarmung bei der Begrüßung, bei der Verabschiedung – diese Umarmungen mit Johannes hatten etwas von einer Übung an sich. Ich hatte dabei zwei körperliche Distanzen zu überwinden. Eine vertikale und mit dem Äquator seiner Leibesmitte eine horizontale.

Es hat eine solche letzte Umarmung gegeben. In der trügerischen Gewissheit, dass noch unzählige folgen werden, ist sie meiner Aufmerksamkeit entglitten. Es hätte mir dieses letzte Mal eine kostbare Erinnerung werden können.

Es hat ein letztes Mal gegeben, dass Johannes auf dieser Bank gesessen ist und das Treiben in diesem schönen Innenhof beobachtet hat. Eines wäre ihm dabei unerträglich gewesen: Dass er selbst zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit geworden wäre. Dass da einer über ihn gesprochen hätte, aus der Vielzahl seiner Vorzüge manche hervorgehoben hätte und – Höhepunkt des Schreckens – alle ihre Blicke auf ihn gerichtet hätten. Johannes war schüchtern. Und, ganz im Gegensatz dazu, er war präsent. Er war in Vielem auch das Gegenteil. Empfindsam und von bestimmendem Auftreten. Ein Mannsbild und – von Johanna Dohnal dazu geadelt: Mädchen honoris causa. Im Gespräch lieber still, aber gelegentlich von apodiktischer Wortgewalt. Lernender und Lehrender. Eines war er immer: ein feinfühler Beobachter mit blitzschnellem Urteilsvermögen. Wir alle sind irgendwann das erste Mal in diesen Hof hereingekommen. Und wir waren damit im Fokus seiner Aufmerksamkeit. Wie betritt die Besucherin, der Besucher den Hof? Die Stimmung auslotend oder mit raumgreifender Anmaßung? Letzteres war weniger beliebt. Und wenn so jemand auf den Wiesen das Futter niedertrampelte, war Johannes nicht schüchtern. Seinem heiligen Zorn wollte niemand ausgesetzt sein.

Johannes war ein feinfühler und wacher Beobachter – in der Wahrnehmung einzelner Menschen und darüber hinaus. Ich habe in ihm ein Gespür für jene Zeitläufte bemerkt, in deren Fluten wir uns bewegen. Dieses Gespür für Zeit mag wohl seine Wurzeln in der Kindheit gefunden haben, in den vielfältigen Begegnungen mit den Menschen in Traunkirchen. Dort ist der Bub in einer Arztfamilie aufgewachsen. Dort hat er die Strenge eines bürgerlich gediegenen Elternhauses erlebt, das von katholischer Frömmigkeit geprägt war. Dort, in Traunkirchen hat es die Werkstätten von Handwerksbetrieben gegeben, in denen der Bub ein- und ausgehen durfte. Insgesamt war das für das aufgeweckte Kind ein nachhaltig wirkendes Umfeld. Wohl auch für jene Geschwister, denen bei aller Unterschiedlichkeit eines gemeinsam sein dürfte, nämlich das Geschick, in ihren Berufen einer Berufung zu folgen. Das umfasst mehr, als den engen Wirkungskreis eines Jobs. Der Beruf ist im günstigen Fall von Begeisterung getragen. Und Begeisterung kann sozusagen ansteckend sein. Sie trägt dann Impulse in die Gesellschaft. Spätestens mit der Kulturinitiative impuls maria schutz ist das der Charlotte und dem Johannes gelungen. Das war in den Siebzigerjahren, als sein Bruder Peter in Innsbruck die universitäre Pädagogik beinahe im Alleingang modernisierte. Ein

Charlotte und dem Johannes gelungen. Das war in den Siebzigerjahren, als sein Bruder Peter in Innsbruck die universitäre Pädagogik beinahe im Alleingang modernisierte. Ein Kunststück, wie es auch der Schwester Elisabeth im Bereich der österreichischen Krankenpflege gelungen ist.

Johannes sollte nach dem Wunsch der Eltern „etwas Ordentliches“ werden. Deshalb wurde der Bub Zögling am Kollegium Aloisianum, einer jesuitischen Bildungseinrichtung mit Vollinternat in Linz. Die Absolventen der Schule stehen an prominenten Positionen des öffentlichen Lebens, sei es in der Politik, im Wirtschaftsgeschehen oder in den Universitäten. Dorthin hat es den jungen Mann Johannes aber nicht gezogen. Mir scheint, es hat eine wesentliche Bildungsambition des Kollegiums am Freinberg den elterlichen Plänen entgegengewirkt. Die Schule will nämlich bis heute „sowohl die persönliche Entwicklung als auch den selbstständigen Wissenserwerb jedes Einzelnen“ unterstützen. Das Resultat war: Johannes wollte Künstler werden. Die unzähligen Rosenkranzgebete der Eltern waren gegen diesen Entschluss machtlos. Dem „selbstständigen Wissenserwerb“ ist Johannes sein Leben lang treu geblieben. Ein kurzer Blick in die Kunstakademien hat ihm genügt, um den klassischen Bildungsweg auszuschließen. Dort wäre ihm die Charlotte auch nicht über den Weg gelaufen und das wäre bedauerlich gewesen. Nicht zuletzt wegen unzähliger Anekdoten. Angefangen hat es mit dem schicksalsträchtigen Treffen des Mädchens aus Maria Schutz und des schon etwas bärtigen Jünglings in einer obskuren Spelunke. In der Folge hat das gemeinsame Leben von Charlotte und Johannes eine unglaubliche Fülle von Begebenheiten hervorgebracht. Sie speisen abendfüllende Heiterkeiten. Charlotte ist eine begnadete Erzählerin, die ihre Pointen virtuos zu setzen versteht.

Dieser „selbstständige Wissenserwerb“ führt Johannes über die Musik – er ist dann doch nicht Pianist geworden – zur Beschäftigung mit der Architektur, der Malerei und Grafik. Dafür begeistert er sich und dieser Begeisterung entspringt sein lebenslanges Interesse an Lebensformen und Wohnräumen. Was immer er in der Folge unternehmen sollte, es ist einem verbindenden Gedanken verpflichtet: Wie bereichert das, was geschieht und das, was dabei als Resultat oder als Produkt herauskommt, einen Lebensraum?

Diese zentrale Frage begleitet ihn, wenn er nicht nur Wissen erwirbt, sondern sich eine Vielzahl von Kenntnissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten aneignet. Da ist es hilfreich, in eine Handwerkerfamilie einzuheiraten. Die Zimmererwerkstatt des Schwiegervaters in Maria Schutz bietet ihm wertvolle Lernerfahrungen mit dem Baustoff Holz. Die Ateliers in Maria Schutz und in Gasteil erzählen von den Lernerfolgen. Handwerklichem Können begegnet er mit Respekt. Und Johannes lernt von allen Könnern, denen er begegnet. Zuerst von Charlotte und dem Keramiker Arno Lehmann das, was er für die Arbeit mit Ton braucht. Später von den Fachleuten in der metallverarbeitenden Industrie der Region. Zurecht ist er auf seine penibel gesetzten Schweißnähte stolz gewesen. Diese vielfältigen handwerklichen Kompetenzen weiß er einzusetzen, wenn Probleme zu lösen sind. Das ist in einem Atelier eine tägliche Herausforderung. Wenn dann noch der Galeriebetrieb dazukommt und wenn Künstlerinnen und Künstler für spezielle Projekte eingeladen sind, dann sind diese Tugenden nicht nur hilfreich. Sie sind eine diskret verborgene Grundlage vieler Arbeiten, die wir im Haus, vor allem aber in der umgebenden Landschaft vorfinden.

Dass Johannes und Charlotte Seidl ihre Wirkungsstätten zu offenen Begegnungsräumen mit zeitgenössischer Kunst gemacht haben, ist alles andere als selbstverständlich. Denn auf dem Kunstmarkt begegnet jede Künstlerin, jeder Künstler einem erbarmungslosen Wettbewerb. Aufmerksamkeit ist in diesem Getriebe eine wertvolle Ressource. Sie zu teilen paradox. Gut, so würden es vielleicht andere sehen. Andere, denen der Glanz in Rankinglisten ein vorrangiges Anliegen ist. Was jedoch uns inspiriert, wenn wir hier sein dürfen, das sind die Begegnungen, auch die Begegnungen mit unterschiedlicher, oft auch gegensätzlicher Kunst. Als Johannes und Charlotte anfangen, ihre Arbeiten gemeinsam zu signieren, ist das ebenfalls unüblich im Kunstbetrieb. Doch Konventionen sind in ihrem Wirken nebensächlich. Im Künstlerischen, wie im Privaten. Lassen Sie sich von Charlotte erzählen, wie im Standesamt in Gloggnitz die unkonventionelle Hochzeit dem diensthabenden Beamten eine unerwartete Erfahrung beschert hat.

Konventionen neigen dazu, saftiges Leben in dürre Komfortzonen zu verwandeln. Dem setzten Johannes und Charlotte ihre Lebensfreude entgegen. Im Privaten wie im Künstlerischen. Gelegentlich geht es darum, Grenzen auszuloten – und zu überschreiten. Das Handwerk der Keramik steht in der Tradition des Gebrauchsgutes. Dass es zum Medium der

setzen Johannes und Charlotte ihre Lebensfreude entgegen. Im Privaten wie im Künstlerischen. Gelegentlich geht es darum, Grenzen auszuloten – und zu überschreiten. Das Handwerk der Keramik steht in der Tradition des Gebrauchsgutes. Dass es zum Medium der Kunst taugt, ist selbst in den vergangenen fünfzig Jahren nicht selbstverständlich. Die Grenze zwischen dem nützlichen Geschirr und der freien, keiner banalen Nutzenanwendung unterworfenen Gestaltung ist in diesem halben Jahrhundert nachhaltig durchbrochen worden. Was vielleicht nicht ausschließlich, was aber sehr wesentlich den Seidls zuzuschreiben ist. Nun ist dieser Grenzbereich verfügbar. Der Brunnen in meinem kleinen Gartenbiotop ist nützlich. Er wälzt das Wasser um und reichert es mit Sauerstoff an. Aber in ihrer Formensprache erzählt diese Keramik von einem Echo, das auf die klassische Moderne verweist, die in dieser Arbeit nachklingt. Dass das in einem künstlich angelegten winzigen Teich geschieht, tut nichts zur Sache, zeigt aber, wie sehr uns „die Natur“ als Requisite der Kulturlandschaft entgegenkommt.

Dem Künstler und dem Bauern Johannes Seidl waren solche Überlegungen sehr vertraut. Wir haben uns gelegentlich darüber ausgetauscht. Und über manches sonst noch. Und wir haben gelacht und Wein getrunken. Worüber wir gelacht haben? Dieses und jenes, manchmal hat unter dem Lachen ein Abgrund gegähnt, aber deshalb haben wir Menschen es ja erfunden, das Lachen. Es möge uns darüber hinweg tragen. Und der Wein, in dem die Alten so etwas wie Wahrheit finden wollten, der Wein sei auch nur so etwas wie Nervengift, sagen mir befreundete Ärzte. Ein Gift, das den Sinnesempfindungen die Schärfe nimmt. Das kommt jenen Menschen entgegen, die viel, zu viel von der Welt wahrzunehmen gelernt haben. Das kann zur Last werden. Vor allem, wenn in solch einer Biografie Schreckliches eingeschrieben ist. Wie der Verlust des geliebten Bruders Peter 1986 und der Tod des Sohnes Thomas 2011. Zehn Jahre später liegt nun die Asche von Vater und Sohn oben, am Waldrand begraben.

In diesen zehn Jahren hat so etwas wie eine Erosion stattgefunden. Unmerklich zuerst sind aus der Daseinsfülle des findigen Gestalters und wachen Beobachters Existenzpartikel herausgebrochen. Noch war die Freude an den Stahlarbeiten nur getrübt durch den Schatten des Todes. Irgendwann vor ein, zwei Jahren war auch sie dann aufgebraucht. Irgendwann war Johannes ein letztes Mal mit den Produkten der Landwirtschaft am Markt in Gloggnitz. Irgendwann folgte er ein letztes Mal einer Einladung bei Freunden. Irgendwann ist er ein letztes Mal mit dem Traktor gefahren. Die letzten Male haben sich gehäuft und ich habe mich geweigert, sie zu würdigen. Und ich habe mich davor gefürchtet, einmal hier zu stehen und zu bemerken, wie untauglich das Gerede ist, wenn es um den endgültigen Abschied des Freundes geht.

Wenn in der Region zuweilen die Rede von ihm ist, sagt man „der Seidl“ und alle wissen, wer gemeint ist. Es schwingt darin Respekt mit und etwas von jener Unsicherheit, die entsteht, wenn etwas – oder jemand – sich geübten Einordnungen widersetzt. Denn für das Wichtigste gibt es keine Schublade: Johannes hat das Leben geliebt. Er war in allem, was er getan hat, dem Lebendigen zugetan. Und es war viel, was er getan hat, mehr, als in einer solchen Rede Platz findet.

Sollte aber jemals eine Kulturgeschichte der Lebensliebe geschrieben werden, das Wirken der Seidls in Maria Schutz und hier in Gasteil wäre dafür ein tauglicher Ausgangspunkt. Die Idee, dass Kunst auch Lebenskunst ist, und umgekehrt, dass ein geglücktes Leben einer Kunstfertigkeit bedarf, in der scheinbar Widersprüchliches vereinbar wird, diese Idee hat Johannes auf beeindruckende Art und Weise gelebt. Als Bauer und Intellektueller, als jemand, der den Lämmern hilft, auf die Welt zu kommen und der aktuelle Gedanken aus interdisziplinären Theorien zur Genese und Gestaltung von Landschaften konkrete Umsetzungen folgen lässt. Das beispielgebende Projekt „Kunst in der Landschaft“ bezeugt das. Wenn heute Schafe neben den Kunstwerken der Seidls und Arbeiten von Künstlerinnen und Künstlern aus aller Welt weiden, dann ist das weit mehr, als eine idyllische Inszenierung. Es ist der Beweis, dass es gelingen kann, die Welt in einem besseren Zustand zu verlassen, als man sie vorgefunden hat. Johannes ist das gelungen. Dafür und für vieles anderes mehr bin ich ihm dankbar.

Gestatten Sie mir abschließend eine Bitte: Begleiten Sie mich dorthin, wo Worte nicht hinreichen. Widmen wir Johannes Seidl einige Herzschräge stillen Gedenkens.

Ich danke Ihnen.

Ich danke Ihnen.